

Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich einschließend der Beilagen in Preußen D. S. und bei allen Postanstalten des Inlandes 2 Mark. Fernruf Nr. 66.



Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Feiertagen. Anzeigengebühr: für die 6spaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pf. Reklamen 75 Pf.

# Oberschlesische Zeitung.

Nr. 191. Bentzen OS., Donnerstag, den 20. August 1908. IV. Jahrgang.

Verleger: Heinrich Foerster in Bentzen OS., für den übrigen redaktionellen Teil: Bruno Grabinski in Bentzen OS., m. b. H., Bentzen OS., Pietscherstraße Nr. 13. — Notationsdruck und Verlag: Oberschlesische Zeitungsgesellschaft in Bentzen OS.

Die heutige Nummer umfasst 10 Seiten.

## \* Höchst unangenehm

Die der einsichtigeren alldutschen Scharfmacher und der Regierung die Gründung der „Evangelisations-Gesellschaft für katholische Polen“ haben gefehlt schon erwähnt, wie diese Gesellschaft von den „Berl. N. Nachr.“ abgelehnt wurde. Nicht veröffentlicht die „Köln. Zig.“ folgenden, „Gefährliche Prophezeiungen“ über die katholische Kirche, die eine Reihe anderer Blätter alsbald auszugeweiht hat telegraphieren lassen: Wir finden in Zentralschriften einen von evangelischen Geistlichen unterzeichneten Aufruf zur Gründung einer „Evangelisations-Gesellschaft für katholische Polen“, deren Zweck in folgenden Worten gekennzeichnet wird: „Um den vielen nach Frieden dürftigen katholischen Polen, zu welchen nicht wenige Priester gehören, die Möglichkeit zu bieten, sich der evangelischen Kirche anzuschließen, zu allen wahren Frieden bieten kann, haben einige Männer sich zusammengeschlossen und eine „Evangelisations-Gesellschaft für katholische Polen“ gegründet. Geplant ist die Errichtung eines „Evangelischen-Seminars, eine ausgedehnte Schriftenverbreitung, sowie die Gründung eines Heims für ausgetretene Priester nach französischem Vorbild.“ Wir haben diesen Aufruf mit großem Unbehagen gelesen. Nicht nur, weil wir die Art und Weise uns annehmen, wie die Zentralschriften dieses Unternehmens auslegen, sondern auch, weil wir grundsätzlich mit dem Vorhaben nicht einverstanden sind. Nicht Germanisierung, sondern die Verbreitung der „Evangelischen Mission“, so heißt es in „Germania“, und wie können wir nicht unrecht geben, daß es angeht, einer solchen Unternehmung in der Tat den Vorzug zu geben, als ob die Germanisierungspolitik mit der Evangelisierung verquittet würde. Daß die Geistlichen der katholischen Kirche auszugehen, liegt ihnen zutage, aber wir müssen demgegenüber hervorheben, daß für solche Entschlüsse eben nur vereinzelt Personen verantwortlich sind. Die Staatsregierung hat damit nichts zu tun und ebensowenig die Katholiken, von denen wir im Gegenteil erwarten, daß ihnen dieser Vorstoß der evangelischen Geistlichkeit bitter im höchsten Grade unerwünscht ist. Wir unterseits müssen wir uns schärfen, nicht nur aus dem opportunistischen Grunde, weil er geeignet ist, unsere Polenpolitik zu kompromittieren, sondern vor allem deshalb, weil wir entscheidende Feinde jeder Prophezei sind, gleichviel, ob sie von ultramontaner oder orthodoxer Seite ausgeht. Wir leben in einem Lande mit gemischten Konfessionen, und unser Bestreben muß deshalb sein, alles zu tun,

um Reibungen zwischen den einzelnen Konfessionen zu verhüten und dazu beizutragen, daß beide in Ruhe und Frieden nebeneinander leben. Noch in letzter Zeit haben einige schöne, sowohl von protestantischer wie katholischer Seite bewiesene Beispiele gezeigt, daß das sehr wohl möglich ist. Wenn aber jetzt protestantische Geistliche eine Gesellschaft mit dem ausgesprochenen Zwecke gründen, den Katholiken ihre Glaubensgenossen abzugeben, so muß das unfehlbar zu einer Verbitterung der Katholiken führen und uns von dem wünschenswerten Ziele einträchtigen Zusammenstoß abbringen. Bei der heutigen Lage des Deutschen Reiches ist es eine nationale Pflicht beider Bekenntnisse, den gegenseitigen Respekt zu respektieren, und wenn diese Erkenntnis einigen evangelischen Geistlichen abgeht, so können wir das nur auf das tiefste bedauern. Es macht schon keinen guten Eindruck, wenn die Missionen der verschiedenen Konfessionen in entlegenen Weltteilen in Wettbewerb gegeneinander treten, es ist aber noch viel schlimmer, wenn das auch im Inlande geschieht, weil der dadurch angerichtete Schaden viel größer und unmittelbarer fühlbar wird. Wir geben uns nicht der Hoffnung hin, daß die evangelischen Geistlichen, die diese Gründung beschlossen haben, das Schädliche und Nebenbei auch recht Zwecklose ihres Versuches einsehen werden, wir möchten aber einen recht biden Strich ziehen zwischen ihnen und uns, die wir in unseren Dismarken eine nationale, aber durchaus nicht konfessionelle Politik betreiben.

Bekanntlich ist die „Evangelisations-Gesellschaft für katholische Polen“ keineswegs die einzige Gesellschaft, schreibt dazu die „Germania“, die von protestantischen Geistlichen mit dem ausgesprochenen Zwecke gegründet worden ist, „den Katholiken ihre Glaubensgenossen abzugeben.“ Es besteht schon seit einigen Jahren eine „Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums“, die es lediglich darauf abgesehen hat, „den Katholiken ihre Glaubensgenossen abzugeben“ und für die noch in letzter Zeit viel Klammerei gemacht worden ist, u. a. im „Reichsboten.“ Und was ist die „Los-von-Rom“-Bewegung weiter als eine Agitation, „den Katholiken ihre Glaubensgenossen abzugeben.“ Diese Bewegung wird vom Deutschen Reich aus mit Geld unterstützt, ja erhalten. Ohne Reichsgelder wäre sie längst entchlummert. Der Evangelische Bund sammelt eifrig für sie und neuerdings ist sogar durch oberste Gerichtshandlung das Recht protestantischer Kirchengemeinden anerkannt worden, für diese Bewegung, die vom österreichischen Standpunkte aus nur als hochverräterisch bezeichnet werden kann, und deren Unterstützung vom Reich aus unter Verhältnissen zu Österreich erstlich zu gefährden geeignet ist, aus der Gemeindefasse Geld herzugeben. Uns ist nicht erinnerlich, daß von der „Köln. Zig.“ und ihren Gesinnungs-

genossen gegen diese Art protestantischer Prophezei unter den Katholiken ernstlicher Protest erhoben worden wäre. Die „Evangelisations-Gesellschaft für katholische Polen“ aber ist geeignet, die Polenpolitik der Regierung allzu grob zu kompromittieren, weil sie für die Behauptung spricht, daß die Germanisierung nichts ist als Protestantisierung. Die Regierung wird aber diese Gesellschaft nicht wohl mit Erfolg von ihren Hochschüssen abhüteln können. Wenn bei der Anstiftung in Polen und Westpreußen die Katholiken systematisch zurückgejagt werden unter dem Vorwande, sie seien „national unzuverlässig“, wenn in der Beamten-Gesellschaft fast ausschließlich die Protestanten vertreten sind, sogar die Kreisschulaufsicht über die katholischen Schulen fast ausschließlich Protestanten (Pastoren usw.) anvertraut wird, wenn die Polenpolitik am lebhaftesten vom Evangelischen Bunde und protestantischen Geistlichen unterstützt wird, die ausgesprochenenmaßen den Polen das „Evangelium“ bringen wollen, dann darf man sich schließlich nicht wundern, wenn eifrige Germanisatoren mit der Gründung einer „Evangelisations-Gesellschaft für katholische Polen“ ganz im Sinne der Regierung und ihrer Polenpolitik zu handeln glauben. Verantwortlich für die neue Gründung, die die Polen stärker verbittern und den konfessionellen Frieden fören muß, sind und bleiben daher in letzter Linie die Leute, die für die Polenpolitik verantwortlich sind. Es nützt ihnen nichts, wenn sie auch einen noch so biden Strich zwischen sich und der Evangelisations-Gesellschaft ziehen. Wieviel Freunde u. Gönner der Polenpolitik würden überhaupt wohl übrig bleiben, wenn man alle diejenigen abzöge, die bei dem Kampfe gegen die Polen im Grunde nur an einen Kampf gegen die katholischen Polen denken, und sich nicht beteiligen würden, wenn man hier nicht seiner Kampflust gegen „Rom“ so recht die Zügel schießen lassen könnte?

## Deutsches Reich.

Bentzen, 19. August.

Der Kaiser hat in Wilhelmshöhe des Geburtstages seines hohen Verbündeten des Kaisers Franz Josef an der Festtafel gedacht. Mittags fand im Schloße eine größere Tafel statt, zu welcher der österreichische Botschafter mit dem Personal der Botschaft in Berlin und andere hervorragende Persönlichkeiten geladen waren. Bei der Mittagstafel brachte der Kaiser folgenden Toast aus:

Da kam sie auch schon wieder zurück, nur Anton ließ sich nicht sehen.

Eine Erklärung wäre vielleicht darin zu finden gewesen, daß vor kurzem eine Person das Haus des Hüttenmeisters betrat, nicht vom Hauptwege aus, und daß diese Gestalt eine auffallende Ähnlichkeit mit Mamsell Therese aus Waldberg hatte.

„Da bist Du ja, Mutter!“ rief Burgdorf der alten Frau entgegen. „Dein Weggehen bemerkte ich nicht einmal, so vertieft war ich in das, was mir meine beiden älteren Freunde erzählten. Es ist wunderbar, wie meine Arbeiter alle von mir denken, frage nur selbst, Mutter!“ setzte er ein wenig stolz hinzu.

„Weshalb sollten wir auch nicht, Meister?“ meinte der eine Alte. „Wir haben alle Ursache, zufrieden zu sein. Wir Alten haben Ihnen viel zu danken, noch von Waldberg her. Bei uns kann es Sie nicht Wunder nehmen. Aber auch unsere neuen Kräfte denken bereits so wie wir, und daß sie gut tun daran, wird die Zeit lehren. Doch wenn Sie uns erlauben wollen, Meister, wir wollen wieder zu unseren Kameraden zurück. Weiß nicht, wo die Kerle so lange bleiben!“

Mit Händelschütteln und derbem abermaligen Gratulieren schieden sie, nicht ohne das Versprechen zu hinterlassen, mit den anderen zurückzukommen.

## 4. Ein Besuch.

„Brave Burgen!“ jagte Franz Burgdorf, als die Arbeiter weg waren. „Sie sollen heute auch einen guten Tag haben und auf Deine Gesundheit trinken, mein Kind.“ „Auf die Gesundheit von allen,“ lächelte Mariechen. „Nicht wahr, Papa?“ „Freilich, mein Herz.“

sichtige und nun in den Nachmittagsstunden eine Art Kirchenkonzert veranstaltete. Dies war im Städtchen rasch bekannt geworden.

Viele der besseren ansässigen Bürger hatten es längst sehr bedauert, daß ihnen ein kunstgerechtes Spiel ihrer herrlichen Orgel stets entging.

Der alte Organist der Kirche begriff nicht einmal das ihm unterstellte Kunstwerk in seiner Bedeutung.

„Wir sollten auch hingehen, Mutter“, meinte Franz. Die Mutter war damit einverstanden.

Einige Minuten später kam Anton aus dem Hause und filbertete schon und vorsichtig Frau Anna etwas zu.

Der Hüttenmeister unterhielt sich gerade laut mit seinen Arbeitern, die ihn, da die Gelegenheit günstig war, einige Mängel im neuen Betriebe vorbrachten.

Er war ganz Ohr und bemerkte nicht die Entfernung seiner Mutter.

Mariechen beschäftigte sich mit ihren Geschenken so eifrig, daß sie sich um gar nichts anderes kümmerte.

Hätte der Hüttenmeister doch ein seines Burchen Gesicht gesehen, er wäre wahrscheinlich veranlaßt worden, zu fragen, was ihm widerfuhr.

Dieses ganze Gesichtachte, wenn auch verstoßen, und hätte Anton nicht schon vor einer Viertelstunde den Kämmlern die erbetenen Requisitionen geschickt, jetzt hätte er sicher darauf vergessen.

Noch einen Blick auf seinen Herrn und die noch reichlich besetzte Tafel werfend, zog sich auch Anton auffallend rasch ins Wohnhaus zurück.

Der Hüttenmeister wurde nach einer eifrig geführten Unterhaltung doch endlich gewahr, daß die Mutter ihn mit dem Kinde allein gelassen hatte.

Er verunrubete sich indessen nicht sonderlich darüber, im Hause gab es so manches zu tun.

## Der Hüttenmeister.

Roman von Gebhardt Schöckler-Perasini.

(Nachdruck verboten.)

Das Kind tippte erregt mit dem kleinen Zeigefinger an die Tafel, welche der Hüttenmeister im Arme hielt. Was da wohl drinnen war? —

„Und nun komm zur Großmama.“ Sie gingen an die gedeckten Tische. Der Vater öffnete sein Mitgebrachtes, und unter dem Jubel Mariechens wurden die Geschenke herausgenommen.

Der Hüttenmeister setzte sich und entlockte eine Nase die hohen Büsche hielten auch die allzu neugierigen Sonnenbrillen ab.

Von dem Städtchen her kamen zwei der älteren Arbeiter, die schon in Waldberg große Anhänglichkeit an das Kind bewiesen hatten.

Sie waren die ersten von den Werkleuten und im Festgenuß.

Ihre Worte waren kurz und markig. Der gute Wille war mehr wert, als die Art und Weise derselben.

Die Kameraden hielten sich noch im Städtchen auf, immerhin würde es nicht allzulange dauern, bis auch sie kämen.

Der Hüttenmeister lud sie ein, am Tische Platz zu nehmen und ließ mit ihnen auf das Glück seines Kindes an.

Angenehm: dies wußte Franz Burgdorf, und überdies wurde es ihm keine Ueberwindung.

Im Laufe der munteren Unterhaltung erwähnte der Hüttenmeister auch, daß während des Vormittags ein fremder Kämmler die alte Klosterkirche und die berühmte Orgel be-